

Die Illusion

Von São Paulo bis Helsinki,
ein Streifzug durch die dies

ANNELISE ZWEZ

Zu meinen, eine Welt-Kunst-Ausstellung lasse sich nach monatelangen Querelen in nur vier Monaten als leitbildhaftes Statement auf die Beine stellen, ist eine Utopie. Der italienische Kunstkritiker Germano Celant, Kurator der diesjährigen Biennale Venedig, stand mit seiner Aufgabe a priori auf verlorenem Posten. Vielleicht ist indes die Biennale, gerade weil sie als Würfelspiel entstanden ist, ein ehrlicheres Bild der Welt-Kunst als die konzeptuell aufgebaute documenta. Denn in ihr verbinden sich Visionen und gescheiterte Versuche, politische Einflussnahmen und kulturelle Vielfalt zu einem Potpourri, das mit nachhaltiger Eindrücklichkeit aufzeigt, dass globales Denken eine Illusion ist. Keine Täuschung ist es indes, dass die Künstlerinnen sich (endlich) ihren gleichberechtigten Platz erobert haben.

Seit Jahren wird die Hegemonie der westlichen Kunst angeprangert und ein Weltkunst-Blick gefordert. Man vergisst dabei gerne, dass die Biennale Venedig mit ihren Länderpavillons von Korea über Italien bis Kanada diesen Gedanken in gewisser Weise schon seit 100

Diverse exotische
Erscheinungen fordern
das eigene Denken

Jahren umgesetzt. Das daraus Resultierende entspricht indes nicht dem von Kunstmarkt und Kunstgeschichte Geforderten. Ganz einfach weil sich in Venedig die Länder selber präsentieren und damit ihre ortsspezifischen Auffassungen einbringen, während – bei einer documenta zum Beispiel – der westliche Blick nach Ergänzung in der Welt sucht und dabei die Messlatte des eigenen Denkens beibehält. Dass etwas anderes äusserst schwierig ist, zeigt auch dieses Jahr der Rundgang durch die Giardini mit all ihren exotischen Erscheinungen.

Da ist zum Beispiel der ägyptische Pavillon, in dem man Ramses II. persönlich zu begegnen meint. Der 1933 geborene Ali Ahmed Al-Ghoul, Professor für Skulptur an der Kunstakademie von Alexandria, verarbeitet in seinen monumentalen Skulpturen aus Kunststoff, Metall und Holz Erinnerungen an seine Kindheit in Oberägypten. Diese ist geprägt von archaischer Landwirtschaft und altägyptischen Monumenten. Mit welchem Recht verweisen wir seine Kunst ins ethnologische Museum? Alle zwei Jahre fordert die Biennale unseren Blick heraus, und jedesmal endet die Prüfung mit Ernüchterung. Wir sind so geprägt, dass wir die unterirdischen Grabungen im griechischen Pavillon, die surrealen Illustrationen im serbischen, die Ölschlick-Allegorien im venezolanischen Pavillon nicht als «gut» erkennen können, welche Bedeutung diese Werke in ihren Ländern auch immer haben mögen. Nicht einmal die Tatsache, dass der Russe Maxim Kantor ein guter Maler ist, hebt seine Bilder letztlich über expressionistische Plagiate hinweg.

Dennoch fällt auf, dass die Randgebiete sich je länger, je mehr um den Anschluss an die Weltkunst bemühen; Australien zum Beispiel, das beachtliche Werke dreier zur Urbevölkerung zählen-

globalen Denkens

von Marina Abramovic bis Gilberto Zorio –
jährige Biennale in Venedig



Multifunktional Die 37jährige Pariser Künstlerin Marie-Ange Guilleminot zeigt, dass man mit farbigen Frauenstrümpfen beispielsweise auch Rucksäcke anfertigen kann.

FOTO: AZW

der Künstlerinnen zeigt. Oder Estland, das in Ermangelung eines eigenen Pavillons die markante Riva della Schiavoni mit markanten Skulpturen und Performance-Installationen besetzt hat. Dennoch fällt es uns leichter (weil vertrauter), die radikale Position der architekturturnahmen Skulpturen von Rachel Whiteread im englischen Gebäude, die Verspieltheit des surrealistischen Gesamtwerkes des Spaniers Joan Brossa (geb. 1919), die computergesteuerte Suche von Katharina Sleverdings nach «Neuen Bildern» in ihrer Bedeutung zu erkennen. Der Pavillon-Preis spiegelt diesen einseitigen «common sense»; er ging an Frankreich, wo Fabrice Hybert das französische Small-I Fernsehen als Dauer-Live-Show ad absurdum führt.

Teilweise rührt diese ambivalente Situation von politischen Einflussnahmen her. Solche sind dieses Jahr besonders deutlich sichtbar, weil Germano Celant den zurückgewiesenen russischen Beitrag von «Komar & Melamid» (eine konzeptuelle, eher erheiternde denn vertiefte Umfrage über die Lieblingskunst der Italiener – «rund und farbig») sowie die von Belgrad abgelehnte Video-Installation von Marina Abramovic in die Hauptausstellung «Futur, Present, Past» einbezogen hat. Mit Recht wurde der in Serbien aufgewachsene, weltweit bekannten Künstlerin einer der «internationa-

lionalen Preise der Jury» zuerkannt (der andere ging an Gerhard Richter in Würdigung seiner seit Jahren immer gleichen Farbschichtungen). Abramovics Videorespektive Performance-Umsetzung des Balkan-Krieges in eine Erzählung, wie in ihrem Land früher Ratten in Wölfe verwandelt worden seien und sich so gegenseitig umgebracht hätten, ist von einer unglaublichen Dichte. Wobei die Zeitungsleute, die an der Vorvermisse-

Während 18 Stunden
stinkende Knochen
gewaschen

lone Künstlerin live erlebten, wie sie während dreier Tage je sechs Stunden stinkende Rinderknochen wusch, dabei sang und auf die Geschichte der Wolfsratte hörte, die geweckten Emotionen besonders tiefgreifend erlebten. Was wäre das für ein Zeichen gewesen, diese Arbeit im «jugoslawischen» Pavillon zu zeigen!

Eine besondere Stellung kommt dieses Jahr Japan zu, das die radikal meditativ arbeitende Rei Naito (geb. 1961) präsentiert. Der Pavillon darf nur von je einer Person betreten werden, da nur so der Selbst-Bewusstseinsprozess im Lichtzelt erreicht werden könne. Die «Staulage» kommentierte die Künstlerin damit,

dass jene, die wirklich wollten, Zeit hätten zu warten.

Germano Celant hat mit der Hauptausstellung der Biennale aus der (Zeit-)Not grundsätzlich eine Tugend gemacht. «Futur, Present, Past» ist keine thematische Schau, sondern zeigt in subjektiver Auswahl die Gleichzeitigkeit der (vorwiegend westlichen) Kunst aller heute aktiv tätigen Kunstschaffenden. Er präsentiert sie dementsprechend nicht als Abfolge in der Zeit, sondern als Netz mit neuen Werken aller Beteiligten. Senior ist der abstrakte Expressionist Emilio Vedova (geb. 1919), Seniorin die meditative Minimal-Art-Künstlerin Agnes Martin (geb. 1912). Beide wurden für ihr Gesamtwerk mit dem «Goldenen Löwen» der Biennale ausgezeichnet. Diesen Rückblicksauszeichnungen standen heuer erstmals Jugendpreise für Kunstschaffende unter 40 Jahren gegenüber. Sie gingen verdientermassen an Pipilotti Rist und Rachel Whiteread, eher nachplappernd an den Turner-Preisträger Douglas Gordon.

Doch so positiv hier das Nebeneinander wichtiger Positionen verschiedener Generationen ist, so entlarvend entpuppt es sich bezüglich gewisser Stars der 80er Jahre. Enzo Cucchi (im italienischen Pavillon) ist nur Tränen wert; wie nur kann ein einst so herausragender Künstler

Fortsetzung nächste Seite